Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,— für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW.48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitzeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 79. [47. Jahrgang.] Donnerstag, den 2. April 1908. [47. Jahrgang.] Nr. 79.

Berlin, den 1. April.

Rundschau im Auslande.

Präsident Fallières

wird sich, dem Echo de Paris zufolge, vor seiner Stockholmer Reise nach Petersburg begeben.

Diplomatenwechsel.

Nach einem Telegramm aus Washington ist die Ernennung Hills zum Botschafter in Deutschland sowie A. M. Beaupres zum Gesandten in den Niederlanden und Spencer Eddys zum Gesandten in Argentinien gestern dem Senat zugegangen. Towers Rücktritt wird zum 1. Juni erfolgen.

Zur Marokko-Frage.

Im französischen Senat erstattete gestern Charles Dupuy einen günstigen Bericht über die Kredite für Marokko, den dann verschiedene Redner, besonders auf der Rechten, kritisierten.

Minister Pichon führte in einer längeren Erwiderung folgendes aus:

Dank der Festigkeit und Voraussicht unserer Politik hatten wir im Augenblick des Zusammentretens der Algeciras-Konferenz unsere Aufgabe ganz erfüllt. Wir hatten die Sicherheit an der algerischen Grenze gewährleistet und unsere Rechte in verschiedenen Häfen Marokkos gewahrt, wo wir nicht abdanken konnten, ohne uns in unserer afrikanischen Besitzungen den größten Schaden auszusetzen. Nun wohl, meine Herren, wir erfüllen diese doppelte Pflicht auch jetzt: einerseits Unruhen in den Häfen zu verhindern und andererseits die Sicherheit an der algerischen Grenze zu gewährleisten. Wir wollen, daß in der Gegend von Casablanca genügend Ruhe und Frieden herrsche, um die Polizei im Hafen organisieren und uns dann aus dem Gebiete der Schawja zurückziehen zu können. Ich sage nicht, daß wir sofort aus Casablanca zurückziehen werden. Wir ist der Zweck der Mission des Generals Drouin, einige Posten im Gebiete der Schawja-Stämme aufzustellen, um Unordnung und Anarchie zu verhindern. Dann werden wir die Polizei in Casablanca organisieren und unsere Truppen zurückziehen können. Weiterhin sagte der Minister: Man kann manche Bestimmungen der Algeciras-Akte kritisieren, aber sie hat eine Eigenschaft: sie besteht, erkennt uns Rechte und Privilegien zu und dient uns Europa gegenüber als Schutz gegen Verwicklungen. Trotz ihrer Unvollkommenheiten haben wir die Pflicht, die Akte so, wie sie besteht, anzuwenden, zu achten und in die Praxis umzusetzen. Wir sind in den Grenzen der Akte geblieben. Wir erfüllen sie, wenn nicht dem Buchstaben, so doch dem Geiste nach. Seien Sie, meine Herren, nicht strenger gegen uns als die auswärtigen Regierungen. Wir intervenieren in Marokko nicht, um allein unseren Interessen Achtung zu verschaffen, sondern wir sind die Mandatare Europas und um so mehr entschlossen, das Mandat auszuführen, als man uns nicht in Ungewißheit darüber gelassen hat, daß, wenn andere Staatsangehörige, als Franzosen, ihre Sicherheit bedroht sehen würden, nicht französische Kriegsschiffe allein vor den Häfen kreuzen würden. Wir können nicht zulassen, daß irgend eine Macht ihren Einfluß an Stelle des unseinigen setzt, unsere Interessen in Afrika sind zu bedeutend. Wir müssen für den Schutz unserer Staatsangehörigen und für die Sicherheit der fremden Kolonien in den Häfen sorgen. Wir sind es aber nicht, die die Kosten tragen werden, wir behalten uns vor, die marokkanische Regierung nicht allein die politische, sondern auch die finanzielle Verantwortlichkeit für die jetzigen Ereignisse tragen zu lassen.

Nach einer kurzen Erwiderung von Rednern der Rechten wurden die Kredite für Marokko einstimmig angenommen, wobei 290 Senatoren an der Abstimmung teilnahmen.

Paris, 31. März. Admiral Philibert meldet, daß der Gouverneur von Azemmur Si Alfsi die Chiadenas, die sich kürzlich dem General d'Amade unterworfen hatten, angegriffen hat. Die Mahalla von Si Alfsi wurde von den Chtoukas unterstützt. Gegen Ende des Kampfes fiel El Maizi, der Kaid der Chiadenas.

General d'Amade telegraphiert aus Sidi Abjida von vorgestern abend, daß er im Verfolge seines Beruhigungsprogramms sich in das Gebiet der Abdafra begeben hat. Mehrere Abteilungen der Mdafra hatten bei ihrer feindlichen Gesinnung verharrt, und die französischen Truppen mußten sie deshalb, um ihr Gebiet passieren zu können, bekämpfen. Ein Zug Schützen und ein Zug Spahis standen 300 Marokkanern zu Fuß gegenüber. Der Feind wurde bis Mquarte verfolgt. Die Schützen gingen sogar bis zu dem linken Ufer des Ued Fekka, das heißt bis zur Grenze des in Kultur stehenden Gebietes vor. Auf französischer Seite fielen 8 Mann, darunter die beiden Offiziere, welche die beiden Züge befehligten; 12 Mann wurden verwundet. Die Verwundeten wurden nach Medjuna gebracht. Keiner der Gefallenen war von dem Feinde verstümmelt worden.

Paris, 1. April. Der Figaro veröffentlicht eine Unterredung seines Sonderberichterstatters mit dem Sultan Abdul Asis. Der Sultan äußerte sich über das Vorgehen des Generals d'Amade mit großer Anerkennung, doch sprach er seine Verwunderung darüber aus, daß General d'Amade keine Razzia unternehme und keine Gefangenen mache. Wenn der General dies täte, so würde dieses auf die Schaujas eine viel größere Wirkung ausüben, als eine noch so große Zahl von Gefallenen.

Aus Oran wird berichtet, daß zwei starke marokkanische Reiterhaufen sich an der Grenze versammelt hätten, die angeblich beabsichtigen, Ain Sefra anzugreifen sowie die Bahnlinien zu zerstören und bis Colomb Bechar vorzudringen.

Die russische Reichsduma

begann in ihrer gestrigen Sitzung mit der Prüfung des Budgets. In der Ministerlage waren Finanzminister Kokomjow und Reichskontrolleur Charitonow anwesend. Die Budgetkommission beantragte, das Budget der Reichskontrolle ohne Aenderung, jedoch mit folgender Uebergangsformel zur Tagesordnung anzunehmen: Daß die Reichskontrolle nur unter der Bedingung der Selbständigkeit und Unabhängigkeit rechtsgemäß arbeiten könne, wobei der Reichskontrolleur nicht Mitglied des Ministerrats sein dürfe, daß ferner das notwendige Zusammenarbeiten der gesetzgeberischen Institutionen mit der Reichskontrolle festgelegt werden müsse, daß schließlich die Ausnahmen von der Kompetenz der Reichskontrolle abgeschafft werden müßten. — Alle Redner, mit Ausnahme des Vertreters der Sozialdemokratie und der Arbeitsgruppe, waren mit der Vorlage einverstanden. Demgegenüber wies Charitonow auf die Notwendigkeit hin, daß der Reichskontrolleur im Interesse einer einheitlichen Regierung Mitglied des Ministerrats bleibe, stimmte aber der Meinung der Budgetkommission zu, daß die Reichskontrolle in ihrer Tätigkeit wiederbelebt und reorganisiert werden müsse. (Beifall.)

Darauf nahm das Haus das Budget der Reichskontrolle und die Uebergangsformel an. Der Dumapräsident begrüßte diesen ersten Schritt des Hauses auf dem Wege der Budgetprüfung, worauf das Haus mit stürmischem Beifall antwortete.

Zur Krisis in Finnland wird aus Helsingfors, den 31. gemeldet: Sämtliche Mitglieder des Verwaltungsdepartements des Senats beschlossen einstimmig, dem Generalgouverneur mitzuteilen, daß sie ihren Abschied zu nehmen gedenken.

Erklärungen des österreichischen Justizministers.

In der fortgesetzten Beratung des Justizbudgets im Budgetausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses gab der Justizminister Klein gestern u. a. eine Erklärung zur Sprachenfrage in Böhmen ab.

Er betonte, daß er bestrebt sei, den Bedürfnissen der verschiedenen Volksstämme tunlichst Rechnung zu tragen. Auf der andern Seite bestehe Gefahr, daß der Minister die ihm hierbei gemachten Vorwürfe und Vermeidungen auf die langjährige vom Obersten Gerichtshof geübte Praxis, nach der die Bestimmungen über die äußere Amtssprache der Judikatur der Gerichte unterlegen. Ein Eingreifen der Justizverwaltung sei mit Rücksicht auf die durch die Staatsgrundgesetze gewährleistete Unabhängigkeit der Richter unmöglich. Weiter wies der Minister auf die politischen und wirtschaftlichen Nachteile der tiefbedauerlichen Kontroverse über die Sprachenfrage hin und betonte dringend die Notwendigkeit, Normen zu schaffen, die infolgedessen für beide Teile annehmbar seien und durch genauere Bestimmungen über den Sprachengebrauch den alten stets wiederkehrenden Streitigkeiten ein Ende bereiten sollen. Ein ausführliches klares Sprachengesetz ist der einzige Weg, um eine ruhige gleichförmige Praxis zu erzielen und Rückwirkungen politischer Bestrebungen auf die Tätigkeit der Gerichte abzuwehren. Die gleichen Gründe gälten für die Notwendigkeit der gesetzlichen Regelung der inneren Amtssprache. Der neue Strafgesetzentwurf werde auf Grund der vorjährigen Enquete einer gründlichen Revision unterzogen und werde dann den Vergleich mit anderen Strafrechtskodifikationen nicht zu scheuen haben. Bezüglich der angeregten Neuorganisation des Richteramtes könne die Regierung ohne gründliches Studium kaum eine Entscheidung fällen. — Abg. Sylvester erklärte sich mit den Ausführungen des Justizministers nicht einverstanden, da dieser die deutschen Richter gutzuheißen und unterlassen habe, die Versuche zu verurteilen, die innere tschechische Amtssprache in die Justizpflege einzuführen. Er verlange die baldigste Vorlage eines Sprachengesetzes. Abg. Welsch gab die Erklärung ab, die tschechischen Agrarier und Katholisch-Nationalen hätten gar kein Interesse am Zustandekommen des Budgets, da die Erklärung des Justizministers niemanden im tschechischen Volke ohne Unterschied der Partei befriedigen könne.

Im englischen Unterhause

fragte gestern Ashley (Kons.) an, ob eine der Mächte, die den Pariser Vertrag von 1856 unterzeichnet haben, vorgeschlagen habe, ihn irgendwie abzuändern. Sir Edward Grey erwiderte, die Regierung sei an keiner Verhandlung wegen einer Abänderung des Pariser Vertrages beteiligt; er wisse auch nicht, daß eine derartige Verhandlung im Gange sei. In Beantwortung einer weiteren Frage fügte Grey hinzu, an dem Vertrage seien sieben Mächte beteiligt; er könne nur über die Handlungen der britischen Regierung Auskunft geben, welche keine Vorschläge gemacht seien. — Haddock (Kons.) fragte, ob Deutschland oder eine andere auswärtige Macht Vorstellungen wegen des neuen britischen Patentgesetzes gemacht habe. Grey erwiderte, von Deutschland und den Vereinigten Staaten seien Vorstellungen wegen gewisser Vorschriften des neuen Patentgesetzes eingegangen, die sich auf die ausschließlich im Auslande erwirkten Patente beziehen.

Der Chefsekretär für Irland, Birrel, brachte einen Gesetzentwurf ein, der die Begründung zweier neuen Universitäten in Irland vorschlägt. Die eine soll in Belfast errichtet und aus dem gegenwärtigen Queens College in Belfast gebildet werden. Die zweite Universität soll aus den Colleges von Cork und Galway zusammengesetzt und in Dublin errichtet werden. An den neuen Universitäten werden die Professoren und Studenten keinen Testeid zu leisten haben. Staatsgelder sollen für theologische Lehrzwecke nicht verwendet werden. Rektor der neuen Universität in Dublin soll aber ein römisch-katholischer Laie sein. Die Stellung des Trinity College in Dublin bleibt unberührt. Das Schatzamt gibt 50 000 Pfund jährlich, die auf die beiden Universitäten verteilt werden. Auch für die erforderlichen Gebäude sind beträchtliche Summen bestimmt. Birrel erklärte, Anstalten für die höhere Geistesbildung seien in Irland dringend nötig. Balfour (konservativ) und Dillon (Nationalist) stimmten dem Entwurfe zu.

Russisch-amerikanischer Zwischenfall.

Eine Reutersche Meldung aus Washington besagt: Rußland machte Vorstellungen wegen der Haltung des amerikanischen Konsuls in Charbin, der sich geweigert hat, die russischen Ansprüche auf eine besondere Jurisdiktion innerhalb der Eisenbahnzone Charbin—Kaitar anzuerkennen, und fortgesetzt betont, daß er allein bei China beglaubigt sei. Dem Vernehmen nach handelt der Konsul nicht nach eigenem Ermessen, sondern gemäß einem sorgfältig überlegten Plane des Staatsdepartements, das die Integrität des chinesischen Gebietes und die Aufrechterhaltung des Systems der offenen Tür in der Mandschurei sichern will.

In der gestrigen Sitzung des italienischen Senats

hielt zunächst der neue Präsident Manfredi die übliche Antrittsrede, die unter allgemeinem Beifall mit einem Hoch auf den König endete. Sodann wurde die Italienisch-Somaliland betreffende Vorlage erörtert.

Der Minister des Aeußern Tittoni erwiderte den verschiedenen Rednern und verteidigte die Vorlage, wobei er seiner festen Zuversicht auf die Zukunft Benadirs Ausdruck gab. Ohne Krieg von seiten des Italiens müsse die Regierung als eine Wahnheit, nicht aber als eine Wahrscheinlichkeit ins Auge fassen. Er glaube nicht, daß der Mullah das Land verlassen werde, wo er geboren sei, und wo er sich stets aufgehalten habe, auch während des Krieges mit den Engländern, zumal der Mullah von den unter dem Protektorate Italiens stehenden Sultanen umgeben sei und den unversöhnlichen Haß ihrer Gebiete gegen sich habe. Die gegenwärtigen Operationen in Benadir zwischen Merca und Mogadischo seien sehr begrenzt. Der Gouverneur habe 800 Askaris verlangt, die Regierung werde ihm 1000 schicken mit Offizieren und der nötigen Munition. Der Senat und das Land brauchten daher keine Besorgnis zu hegen. Was die Frage der Grenzberichtigung im Gebiete von Lugh betreffe, so könne er dem, was er in der Kammer erklärt habe, hinzufügen, daß die Unterhandlungen mit Menelik dem Abschlusse nahe seien.

Hierauf wurde die Generaldebatte geschlossen und die Vorlage angenommen.

Kleinere politische Nachrichten.

Die Vertreter der an der Internationalen Zuckerkonvention beteiligten Mächte ratifizierten gestern in Brüssel die neu beschlossenen Vereinbarungen, durch die die Internationale Zuckerkonvention bis zum 1. September 1913 verlängert wird. — Aus Sofia, den 31. wird telegraphiert: Der russische Reformvorschlag begegnet hier allgemein günstiger Aufnahme, wenngleich die leitenden Kreise an der Durchführung desselben einige Zweifel hegen. — Nach einer Meldung aus Washington hat Präsident Roosevelt gestern dem Senat den Schriftwechsel mit Venezuela zugehen lassen, der die Geschichte der fünf amerikanischen Forderungen enthält, bezüglich deren Präsident Castro ein schiedsgerichtliches Verfahren abgelehnt hat.

Hof- und Personalnachrichten.

* Die Hohenzollern, mit Ihren Kaiserlichen Majestäten, dem Prinzen August Wilhelm und der Prinzessin Viktoria Luise an Bord, passierte gestern nachmittag 8 Uhr Brindisi, in Begleitung der Hamburg in einer Entfernung von 10 Meilen.

* Se. Hoheit der Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen und Hildburghausen vollendet am 2. d. das 82. Lebensjahr.

* Am 2. April feiern Prinz und Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern das seit ihrer silbernen Hochzeit. Prinz Ludwig Ferdinand, ein Neffe des Prinz-Regenten Luitpold und Sohn des 1875 verstorbenen Prinzen Adalbert von Bayern aus dessen Ehe mit der Infantin Amalie von Spanien, vermählte sich am 2. April 1883 in Madrid mit der Infantin Maria de la Paz von Spanien, seiner Cousine, Vatersschwester des jetzt regierenden Königs Alfons XIII. Der Ehe sind drei Kinder, eine siebzehnjährige Tochter und zwei Söhne, entsprossen, von denen der ältere, Prinz Ferdinand, die Infantin Maria Teresa, Schwester des Königs Alfons XIII., geheiratet hat und in Spanien als Infant naturalisiert worden ist.

u. Prinz Karl Gottfried zu Hohenlohe-Ingelfingen ist aus Fürstenau bei Michelstadt in Berlin eingetroffen.

u. Graf Alexander von Hatzfeldt zu Trachenberg ist gestern abend in Begleitung seiner Gemahlin Hannah Elisabeth, geb. japanischen Wicomtesse Aoki, aus Pommerswitz in Berlin eingetroffen und im Hotel Adlon abgestiegen.

u. Der Landeshauptmann in Hannover Lichtenberg ist aus Hannover in Berlin eingetroffen und im Hotel Adlon abgestiegen.

u. Der hiesige Gesandte der Republik Kolumbien Dr. Gutierrez Ponce ist aus München in Berlin eingetroffen.

** Während der ferneren Abwesenheit des Gesandten der Republik Uruguay führt der Legationssekretär Arthuro Brown die Geschäfte der Gesandtschaft.

* Die Oberverwaltungsgerichtsräte Karuth und Reichenau sind zu Senatspräsidenten am Oberverwaltungsgericht ernannt worden. Herrmann Ottomar Karuth hat, nachdem er am 11. Mai 1866 Auskultator geworden war, seinen Vorbereitungsdienst am Appellationsgericht in Frankfurt a. O. absolviert, wo er im Juni 1868 Referendar wurde. Am 12. November 1871 wurde er zum Assessor im Departement des Kammergerichts ernannt und kam bald darauf an das Gericht in Glogau. Im März 1874 wurde er Kreisrichter in Greiffenberg in Schlesien, wo er bei der Justizreorganisation 1879 als Amtsrichter blieb. Im Februar 1885 erhielt er eine Versetzung an das Landgericht in Hirschberg und wurde dort im Dezember 1888 zum Landgerichtsrat befördert. Am 27. November 1890 wurde er zum Oberlandesgerichtsrat in Posen ernannt. Seit dem Mai 1894 war er Oberverwaltungsgerichtsrat, und zwar war er im Steuersenat tätig. Senatspräsident Karuth hat als Einjähriger den Feldzug von 1864 mitgemacht und sich dabei das Militärehrenzeichen zweiter Klasse und die österreichische Tapferkeitsmedaille erworben; an den Kriegen von 1866 und 1870/71 nahm er als Offizier teil. — Präsident Reichenau ist am 30. Juni 1869 als Auskultator im Kammergerichtsbezirk in den preußischen Justizdienst getreten. Er hat dann als Reserveoffizier des Garde-Jägerbataillons den Krieg gegen Frankreich mitgemacht und in ihm das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhalten. 1873 wurde er Referendar und im Oktober 1876 zum Assessor ernannt. Im Januar 1877 erhielt er bereits seine erste Anstellung als Kreisrichter in Schwetz, wurde aber im Februar 1879 behufs Uebertritts zur allgemeinen Staatsverwaltung aus dem Justizdienst entlassen. Er war dann zuerst Regierungsassessor bei der Regierung in Marienwerder und dort Justitiar für die II. Abteilung,

Bilder aus Unteralbanien.

Von Otto Leonhardt.

[Nachdruck verboten.]

Bestem Vernehmen nach beabsichtigt Kaiser Wilhelm von Korfu aus einen Ausflug nach Albanien zu unternehmen. Und wirklich — wer in dem glücklichen Korfu weilt, der wird schwer der Lust widerstehen, einen Fuß auch einmal auf das Festland zu setzen, das da drüben, jenseits des Kanales von Korfu, als ein mächtiges Gebirge von imponierenden Formen sich vom klaren Himmel des Südens abzeichnet. Das ist Epeiros, das „Festland" schlechthin für den Inselgriechen, ein Land, erfüllt von historischen Erinnerungen, die bis in die grauste Vorzeit zurückreichen, die mit den Pelasgern beginnen und in jüngster Zeit mit den Kämpfen zwischen Griechen und Türken ein vorläufiges Ende finden. Homer, Hesiod und Pindar haben die Fluren der Thesproten und Molosser besungen, Herodot hat sie besucht; und wie eine geheimnisvolle Ueberlieferung schwebt über der Landschaft von Unteralbanien die Erinnerung an die geheimnisvolle uralte Orakelstätte des Zeus zu Dodona, die älteste aller hellenischen Orakelstätten, wo die Stimme des Gottes aus dem Rauschen der Eiche vernehmbar ward.

Doch es gibt noch andere Momente, die für jeden Reisefreudigen den Anreiz einer Wanderung in Unteralbanien nur verstärken müssen. Liegt doch hier in Europa selbst, viel besprochen und umschwärmt zu erreichen, ein nahezu unbekanntes Land. Hier findet sich noch unberührte Natur, echtes Volksleben, komfortlose Originalität. Selbst die wissenschaftliche Erforschung des Landes läßt noch recht viel zu wünschen übrig. Neben dem Engländer Leake haben sich vor allem Deutsche als Reisende in Unteralbanien Verdienste erworben, so Hahn, und in neuerer Zeit Philippson — nicht zu vergessen des begeisterten und unermüdlichen homerischen Wanderers, des Freiherrn v. Warsberg. Auch er konnte, auf Korfu lebend, schließlich der Versuchung nicht widerstehen, eine Reise nach dem Festlande zu unternehmen. Wenn man diesen Begriff im allgemeinen als Unteralbanien bezeichnet, so muß man sich daran erinnern, daß Albanien überhaupt kein feste umgrenzter geographischer Begriff ist. So sind auch das nördliche Ober- und das südliche Unteralbanien nicht durch eine feste Grenze von einander geschieden; aber immerhin sind sie geographisch und ethnographisch deutlich genug von einander gesondert. Geographisch dadurch, daß die albanesischen Gebirge ihre südöstliche Faltenrichtung an einer Stelle verändern und östlich umsetzen, wodurch der Norden und der Süden Albaniens zu gesonderten Bezirken gestempelt werden. Was aber die Bevölkerung angeht, so wohnt im Norden der albanesische Stamm der Gegen, dagegen im Süden der der Tosken — und beide Stämme, auch in ihrer Sprache verschieden, tragen gegeneinander den schärfsten Haß. Je weiter man nun in Unteralbanien, das im wesentlichen das alte Epirus ist, vordringt, desto stärker macht sich in Bevölkerung und Sprache das griechische Element geltend, bis man schließlich am Golfe von Arta die Grenze des modernen Hellas überschreitet. Ganz bunt durcheinander geworfen sind in Unteralbanien christliche und mohammedanische Albanesen sowie Griechen, die ja auch mehr oder weniger albanesisches Blut in sich haben.

Drei Wege führen von der Küste in das Innere dieses Landes — alle drei nach der Hauptstadt, nach Jannina, das, am Fuße des Pindos gelegen, die Uebergänge nach Thessalien beherrscht. Der bequemste von diesen Wegen ist wohl der von Süden her zu nennen. Er begann früher bei Arta. Allein seitdem durch den Berliner Kongreß diese Stadt Griechenland zugesprochen worden ist, hat sich ihre Lage sehr nachteilig verändert. Die Brücke von Arta bildet die Grenze, und die Türken haben alles getan, um der griechisch gewordenen Stadt den Lebensfaden abzuschneiden. Früher der Marktplatz und Hauptort der Ebene und von ganz Südepirus, ist Arta jetzt durch Zoll- und Paßsperre von seinem natürlichen Hinterlande abgetrennt; zahlreiche Grundbesitzer, deren Eigentum, türkisch gebieten ist, und viele Kaufleute haben die Stadt notgedrungen verlassen, und weiter nordwärts ist auch von dem früheren Dorfe Philippiada ein bedeutender Mittelpunkt geworden. Jetzt bildet den Hafenort Preveza, wo der Lloyd eine Station hat. Von hier aus kann man in 14 Stunden in Jannina sein. Der nördlichste der drei Wege in Land geht aus von dem Hafen Hagii Saranta — das heißt auf deutsch Vierzigheiligen. Zur Zeit des Cicero hieß dieser Platz Onchesmos und war der Hafen der damaligen Hauptstadt von Epirus, Phönike. Mächtige Ruinen antiker Ansiedlung sind hier noch sichtbar; aber im übrigen ist der Hafen heute ein recht erbärmlicher Platz. Die Hafenstädte von Unteralbanien leiden durchweg darunter, daß das vorgelagerte Korfu griechisch ist, und dadurch die natürliche Beziehung zwischen der Insel verloren gegangen ist. Nur ein Dutzend Häuser, von einer Mauer umschlossen, machen den Ort Vierzigheiligen aus. Von hier aus steigt dann der Weg in einem großen Bogen erst östlich und dann südlich herab nach Jannina. Die dritte Einfallspforte bildet der Hafen von Sagiada. Er liegt Korfu am nächsten, und auch diese schöne und breite Bucht ist heute verödet. Sagiada ist im Grunde genommen nur ein einziges Haus. Von hier führt eigentlich der direkteste Weg südwärts nach Jannina, aber er ist auch der schlechteste von den dreien; und so wird denn doch fast durchweg von Preveza oder Hagii Saranta aus die Reise durch Unteralbanien angetreten.

Bei allen Verschiedenheiten aber bietet doch der Charakter dieser drei Wege viel Gemeinsames; und das ist in der Natur der Landschaft von Epirus begründet. Es wird nämlich Epirus beherrscht durch mehr oder weniger hohe wilde Gebirgszüge, die im allgemeinen von Nordwesten nach Südosten streichen und nur von einem größeren Flusse durchrochen werden, dem Kalamas, welcher bei Tzagoria bei der Alten ist. Die Griechen verlangen den Kalamas als die natürliche Grenze ihres Landes, und vielleicht mit Recht; denn wirklich ist südlich von diesem friedlich durch Schilf strömenden Flusse der griechische Charakter der Bevölkerung vorherrschend. Es ist aber der Kalamas kein Torrente, wie Griechenland deren so viele kennt, sondern es ist ein richtiger Strom mit konstanter Wasserführung. Zwischen jenen Gebirgszügen nun sind größere oder kleinere Ebenen eingesenkt. Sicherlich treffend hat Philippson das Gesicht von Epirus mit dieser natürlichen Gestaltung des Bodens in Zusammenhang gebracht. Es hat hier immer Kaniöinligeist, Stammesfehden, Albanesengeschichten gegeben. Das Land zerfällt in abgeschlossene Bezirke, die nicht allzu großes Bedürfnis zur Kommunikation miteinander haben. Für den Reisenden, der eine der genannten Straßen verfolgt, bildet nun freilich die Natur des Landes eine unerschöpfliche Quelle des Entzückens. Alle Wege führen unablässig bergauf und bergab, hinauf Pässe, hinab in die Täler, und dann wieder ein steiles Aufsteigen von einer Kette empor zur höheren. Dabei entfalten sich herrliche Landschaftsbilder, die wohl nirgend schöner geschildert hat als Warsberg. Bald befindet man sich in Gebirgsklüften von großartiger Erhabenheit, bald schaut man über Wellen nach Bergen, grün bewaldet, hinweg, um in der Ferne ein starres, mächtiges Hochgebirge als Abschluß zu finden. Man taucht in Hohlwege, wandert durch dichte Wälder, genießt die kühle Frische der Berge und den heißen Atem der Täler. Des Abends reitet man in Dörfern, auf deren Feldern mächtige Tabakstauden grünen, deren Häuser von riesigen Feigen und uralten und immer noch in malerischen Hahnlen bestachtet werden. Blühende Granatbäume flammen dazwischen, und unabläßig erklingt das beständende Geschmetter der Zikaden, das im Sommer den nimmer müden Gesang dieser Landschaft bildet. Ihr Tyrann aber sind gewisse Stachelreben und Dornenarten, die alle Gebüsche mit scharfen Nadeln schützen und jeden Eindringen in die in farbigster Pracht lockenden Hecken vermehren. Was diese Reise von Bergkette zu Bergkette nun noch besonders anziehend gestaltet, das ist, daß man auf ihr zwei ganz verschiedene Zonen des Klimas und der Vegetation passiert. Die große westepirotische Hauptkette scheidet nämlich eine mittelländische von einer binnenländischen Zone. Von der Küste emporsteigend, befindet man sich zunächst noch durchaus in dem Gebiete der mittelländischen Vegetation. Aber das Innere steht unter ganz anderen klimatischen Bedingungen. Hier in den Bergen gibt es starke Niederschläge, und zwar im Sommer fällt es nicht an Regen; Jannina hat im Winter sogar oft lange und starke Fröste; kurz: das Klima ist hier mitteleuropäischer Natur, und dem entspricht auch die Vegetation. Daß die Stimme des Zeus aus dem Eichenbaume erklang, daran erinnern uns immer wieder die dichten schönen Eichenwälder, mit denen in dieser Zone die Berge vielfach bekleidet sind; weiter oben wird dann die Eiche auch durch die Tanne abgelöst. Die Fruchtbarkeit des Landes ist zum Teil außerordentlich. In gewissen Bezirken steht das Getreide so hoch, daß die großen Gestalten der Bauern den Kopf ausgenommen, darin ganz verschwinden. Im Molosserlande aber, dessen heutige Hauptstadt Jannina ist, besteht die besondere Herrlichkeit der Landschaft darin, daß alle Bäume und größeren Gesträuche vom Weine umrankt sind — nicht etwa von rein dekorativer Rede, sondern von einer solchen, die herrliche Trauben in Fülle erzeugt. Gedeihen dann an solcher Stelle, wie es oft der Fall ist, noch Farnkräuter und Gräser in wahren Zwergwäldern, so entfaltet sich eine Ueppigkeit der Vegetation, die das Auge berauscht.

Das Ziel aller drei Straßen, Jannina, ist an sich eines eigenen Besuches nicht gerade wert. Wohl liegt die Stadt schön an dem See; auf einem Felsen, den das Wasser von drei Seiten umspült, liegt die Festung, deren Zutritt die Kirchen eifersüchtig erwehren. Sie ist venezianische Arbeit; in den Werken, die einst die Söhne des heiligen Marcus errichtet haben, hat sich heute ein schmutziges Judenquartier angesiedelt. Diese Festung weiß auch von germanischen Taten zu erzählen; der Ostgote Theoderich und später die Normannen sind bis hierhin vorgedrungen. Heute herrschen die Türken, und wenn sie den Einwohnern im allgemeinen ihre Freiheit lassen, so tun sie doch auch gar nichts für die Entwicklung